



# Kirchgangsstudie 2019

*Erste Ergebnisse*



Die Studie wurde im Auftrag der Liturgischen Konferenz entwickelt und durchgeführt vom Ausschuss "Faktoren des Kirchgangs".

Mitglieder des Ausschusses (2015-2019): PD Dr. Julia Koll, Uelzen (Vorsitz); PD Dr. Folkert Fendler, Loccum; Carsten Haeske, Schwerte; Dr. Gerald Hagmann, Bochum; Dr. Jochen Kaiser, Zürich; Christiane Nolting, Bad Salzuflen; Frank Pierel, Pausa; Dr. Martin Teubner, Dresden; Christian Windhorst, Gehrden; Prof. Dr. Lutz Friedrichs, Hofgeismar (bis 2017); Christian Schmidt, Nürnberg (bis 2018); Dr. Petra Zimmermann, Berlin (bis 2017).

Redaktion: Julia Koll, Folkert Fendler (V.1, V.2), Carsten Haeske (IV.2), Gerald Hagmann (Das Wichtigste im Überblick), Jochen Kaiser (IV.1, IV.3).

Layout: Phil Tillmann, Köln.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Das Wichtigste im Überblick.....</b>	<b>1</b>
<b>I. Einführung .....</b>	<b>3</b>
I.1 Zum Anliegen der Studie.....	3
I.2 Wer hat teilgenommen?.....	5
<b>II. Gottesdienst im Plural .....</b>	<b>9</b>
II.1 Welche Gottesdienste werden wahrgenommen? .....	9
II.2 Wer nimmt an welchen Gottesdiensten teil? .....	11
II.3 Die beste Gottesdienstzeit.....	16
<b>III. Faktoren des Kirchgangs .....</b>	<b>17</b>
III.1 Welche Faktoren spielen eine Rolle? Ein Überblick.....	17
III.2 Was motiviert zum Kirchgang, was steht ihm entgegen? .....	20
III.3 Biographische Schwankungen und ihre Gründe .....	23
<b>IV. Kirchgang im Lebenslauf .....</b>	<b>25</b>
IV.1 Zur Bedeutung der kindlichen Gottesdienstsozialisation .....	25
IV.2 Junge Erwachsene und der Gottesdienst.....	29
IV.3 Was die Leute heute wirklich erleben .....	33
<b>V. Kirchgang im Kontext .....</b>	<b>37</b>
V.1 Gottesdienst als soziale Praxis .....	37
V.2 Informationswege und Gottesdienstorte .....	39
<b>VI. Fazit .....</b>	<b>41</b>

## Das Wichtigste im Überblick

- Die **Beteiligung** an der Kirchgangsstudie war viel größer als erwartet, was auf das große Interesse und die hohe Auskunftsbereitschaft vieler Menschen in Sachen Gottesdienst hindeutet.
- Ein Großteil der Befragten nimmt die **Pluralisierung des gottesdienstlichen Lebens** sehr bewusst wahr und differenziert genau zwischen verschiedenen Gottesdienstformaten.
- Der klassische agendarische Gottesdienst erscheint im Lichte der Antworten als **Zielgruppengottesdienst**, der nur für einen Bruchteil der Kirchenmitglieder attraktiv ist. Zugleich bleibt er für das allgemeine Image des Gottesdienstes prägend.
- Geschlecht, Bildungsstand und Wohnortgröße haben keinen signifikanten Einfluss auf das gottesdienstliche Teilnahmeverhalten. Als wichtige Faktoren treten dagegen Alter und **Kirchenbindung**, aber auch der **regionale Kontext** hervor.
- Die ausschlaggebenden Motive, die für, aber auch gegen den Kirchgang sprechen, hängen mit der **eigenen Religiosität** und der **Gottesdienstgestalt** zusammen.
- Auch **ästhetisch-atmosphärische Aspekte** sind ein wesentlicher Faktor im Teilnahmeverhalten, wobei die ästhetischen Präferenzen sich deutlich voneinander unterscheiden.
- Extrinsische Faktoren scheinen das Teilnahmeverhalten grundsätzlich weniger zu beeinflussen als intrinsische Faktoren. Dennoch besitzen auch sie eine Relevanz: Besonders hervorzuheben sind **Zeitmangel** und der **Gemeinschaftsaspekt**.
- Der **Sonntag** bleibt der beliebteste Tag für den Gottesdienst. Je seltener jemand einen Gottesdienst besucht, desto attraktiver werden freilich alternative Gottesdiensttage bzw. – tageszeiten.
- Menschen, die über 60 Jahre alt sind, sind viel häufiger vom Kindergottesdienst bzw. vom Besuch des Sonntagsgottesdienstes als Kind geprägt als jüngere Generationen. Gleichzeitig hat die **kindliche Gottesdienstsozialisation** wahrnehmbare Auswirkungen auf das Gottesdienstverhalten der Gegenwart.
- Eine **konkrete und persönliche Einladung** zum Gottesdienst motiviert vor allem Menschen, die insgesamt selten teilnehmen.
- Gottesdienst ist auch eine **soziale Praxis**: Menschen, die selten zum Gottesdienst gehen, gehen nicht gern alleine. Frauen gehen häufiger mit Angehörigen, Freunden oder auch alleine zur Kirche, Männer eher mit der Partnerin. Paare sind die größte Stütze des wöchentlichen Kirchgangs.
- Wichtigster Informationsweg über das Gottesdienstangebot vor Ort ist nach wie vor der **Gemeindebrief** – allerdings dicht gefolgt vom **Internet**. Schaukästen sowie die lokale bzw. kirchliche Presse spielen eine untergeordnete Rolle.
- Die Kirche vor Ort bleibt als **Gottesdienstort** sehr wichtig. Zugleich gibt es aber auch eine große Bereitschaft zum Gottesdienstbesuch in der Region.

# I. Einführung

## I.1 Zum Anliegen der Studie

Schon immer haben Christen Gottesdienste gefeiert. Sie gehören zum Wesensmerkmal und zur Aufgabe der Kirche. Auch in den evangelischen Kirchen stellen gottesdienstliche Zusammenkünfte bis heute ein wesentliches Element gemeindlicher Arbeit dar. Der Gottesdienst gilt als Kernaufgabe und Markenzeichen der Kirchen. In Zeiten des kirchlichen Wandels befindet sich das gottesdienstliche Leben allerdings im Umbruch.

Die vorliegende Studie geht dabei im Einzelnen von drei Entwicklungen aus: Da ist zum einen die Beobachtung eines abnehmenden Gottesdienstbesuchs, vor allem am Sonntagmorgen. Galt der sonntägliche Hauptgottesdienst lange Zeit als Phänomen erstaunlicher Stabilität, so lässt sich diese Einschätzung heute nicht länger aufrechterhalten. Die Zahl der Teilnehmenden am Sonntag Invokavit, einem der klassischen Zählsonntage, ist zwischen 2006 und 2016 von 786.654 auf 636.709 gesunken – ein Rückgang von 19 Prozent. Mittlerweile betrifft diese Entwicklung aber auch die kirchlichen Feste: So sind die Teilnahmezahlen bei weiteren statistisch erfassten Anlässen wie Heiligabend, Karfreitag und Erntedank ebenfalls um 15 bis 24 Prozent zurückgegangen.

Zum anderen hat das gottesdienstliche Angebot in den vergangenen Jahrzehnten jedoch eine erhebliche Ausdifferenzierung erfahren. Neben die mittlerweile klassischen Formate von Jugend- und Familiengottesdienst, Weltgebetstag und Zweitem Programm sind weitere zielgruppen- und anlassbezogene Gottesdienste getreten – vom

Krabbelgottesdienst bis zur 5-Minuten-Andacht, vom Gottesdienst im Museum oder im Vereinshaus bis zu Trauer- und Gedenkgottesdiensten

in gesellschaftlichen Ausnahmesituationen. Gemeinsam ist diesen Formaten, dass sie nicht wöchentlich, sondern im Monats- oder Jahresrhythmus stattfinden oder aber gar nicht auf Wiederholung angelegt sind. Auch richten sie sich oftmals nicht oder nicht ausschließlich an die Ortsgemeinde, sondern stehen in anderen sozialen Bezügen. Die bisherigen amtskirchlichen Zählpraktiken bilden diese Vielfalt nicht einmal ansatzweise ab.

Schließlich scheint auch der rapide voranschreitende kirchliche Strukturwandel das gottesdienstliche Leben zu beeinflussen. Regionalisierungsprozesse, aber auch der wachsende Pfarrermangel tragen dazu bei, dass insgesamt weniger Gottesdienste gefeiert werden. Allerdings eröffnen regionale Konzepte auch neue Spielräume und führen hier und dort zu einer größeren Vitalität des gottesdienstlichen Lebens. Gottesdienst und Kirchenentwicklung – das gehört nach wie vor unauflöslich zusammen.

Wie verhalten sich diese verschiedenen Entwicklungen nun zueinander? Was lässt sich über das aktuelle Teilnahmeverhalten sagen? Wann und warum gehen Menschen heute in die Kirche? Was motiviert sie, sich am gottesdienstlichen Leben zu beteiligen, und was hindert sie daran?

Mit diesen Fragen hat sich seit Frühjahr 2015 ein Ausschuss der Liturgischen Konferenz auseinandergesetzt. Um zu aussagekräftigen Antworten zu gelangen, wurde eine Onlinebefragung auf den Weg gebracht, an der alle Interessierten teilnehmen konnten. Ergänzend dazu wurden an ausgewählten Orten Papierfragebögen verteilt. Die Befragung stieß bundesweit auf eine erstaunlich hohe Resonanz: Von März bis Juli 2018 beteiligten sich insgesamt 12.147 Personen daran.

## I.2 Wer hat teilgenommen?

Der bereinigte Datensatz, auf den sich die vorliegenden Ergebnisse beziehen, umfasst Angaben von 10.378 Befragten. Was lässt sich über diese große Gruppe in soziodemographischer Hinsicht sagen? In mancher Hinsicht präsentiert sie sich als genauso heterogen wie die allgemeine Bevölkerung – z.B. im Blick auf die Altersverteilung. Menschen zwischen 9 und 92 Jahren haben sich an der Befragung beteiligt. Am stärksten sind mit 45 Prozent die beiden Altersdekaden der 40- bis 59-Jährigen vertreten, aber auch die 20- bis 39-Jährigen sind mit 27 Prozent aller Befragten deutlich besser repräsentiert als die über 60-Jährigen.

Auch die regionale Verteilung entspricht in etwa der allgemeinen Bevölkerungsverteilung (siehe Abb. 1), wobei die ostdeutschen Befragten in der Studie etwas stärker vertreten als unter den Evangelischen insgesamt. Was die Wohnortgröße angeht, so sind die Landgemeinden gegenüber den Kleinstädten überproportional vertreten, die Mittel- und Großstädte dagegen entsprechen dem allgemeinen Proporz.

Mit 59 Prozent weiblichen bzw. 41 Prozent männlichen Befragten ist die Geschlechterverteilung dagegen deutlich weniger ausgeglichen. Noch unausgewogener ist freilich die Verteilung der formalen Bildungsstände: Die Hälfte aller Befragten gibt an, einen Hochschulabschluss zu besitzen, weitere 20 Prozent zumindest das Abitur. Bundesweit liegen diese Gruppen zusammen nur bei 32 Prozent. Diese Unwucht lässt sich in Ansätzen auf die stärkere Beteiligung der jüngeren, durchschnittlich höher gebildeten Altersgruppen zurückführen. Möglicherweise deutet sich hier aber auch ein gewisser Abstand der Kirche zu bildungsferneren Milieus an.

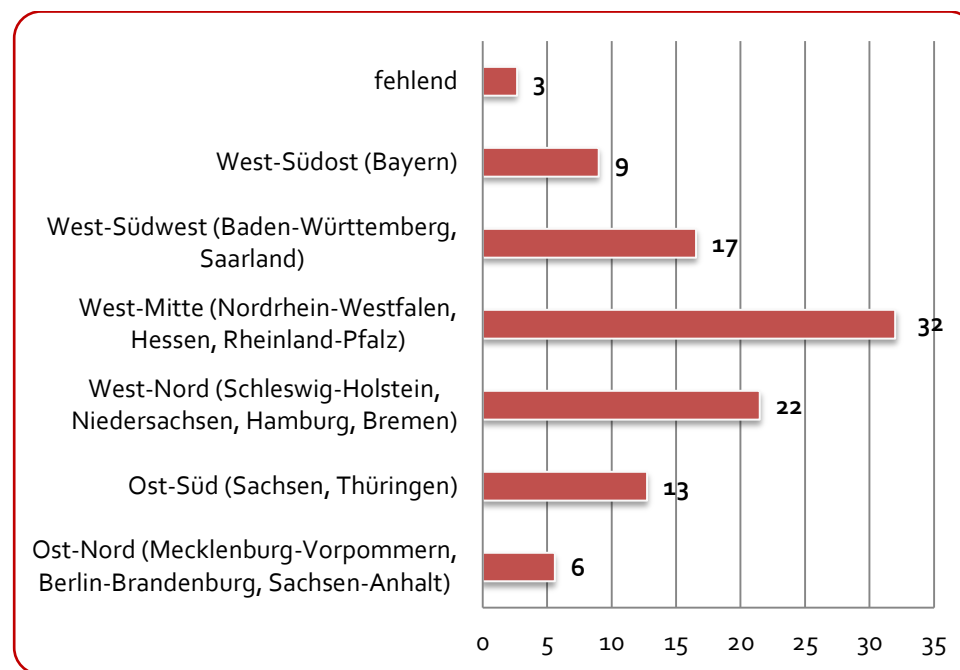


Abb. 1: Verteilung der Befragten nach Regionen und Bundesländern (in Prozent der Befragten)

Weitere Einseitigkeiten waren dagegen erwartbar: Dass sich die Befragten zu über 90 Prozent als Mitglieder der evangelischen Kirche zu erkennen geben, entspricht dem Anliegen und Gegenstand der Studie. Auch dass sich vor allem Menschen daran beteiligt haben, die sich der Kirche sehr verbunden fühlen, überrascht kaum (vgl. Abb. 2). Schließlich handelte es sich um eine freiwillige Befragung, und ein gewisses Grundinteresse bzw. eine wohlwollende Einstellung machte die Teilnahme wahrscheinlicher. Insgesamt geben über 83 Prozent der Befragten an, sich der Kirche sehr oder ziemlich verbunden zu fühlen. In der repräsentativen EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2012 sagen dasselbe von sich nur 44 Prozent.

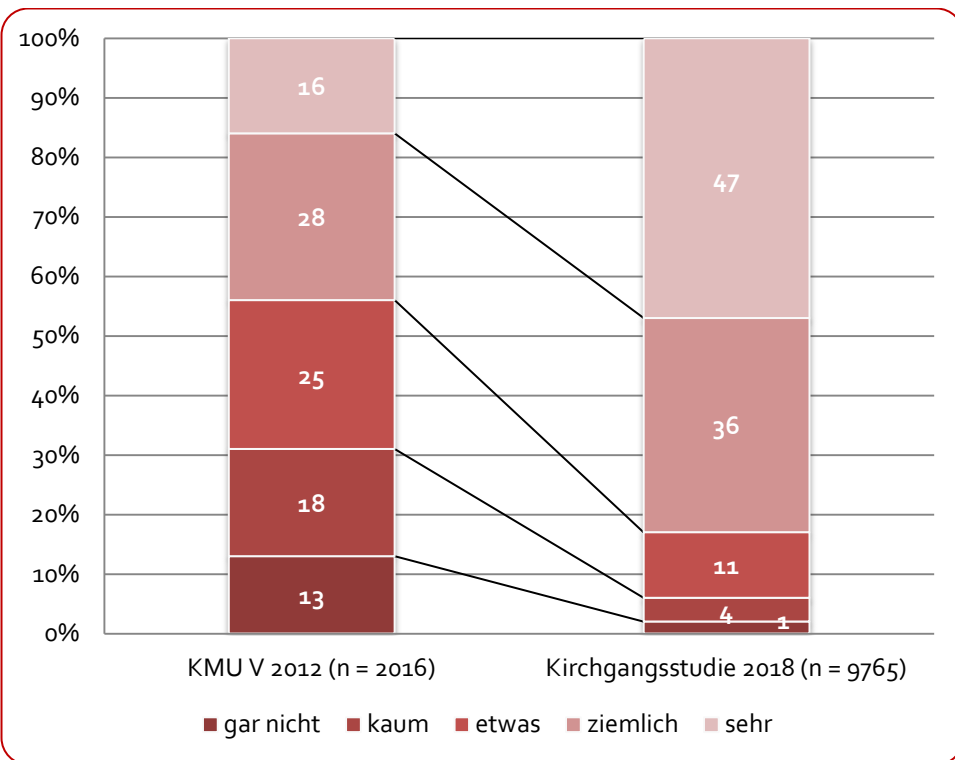


Abb. 2 Kirchenbindung im Vergleich (Angaben in Prozent aller Befragten)

Entsprechend hoch ist der Anteil der beruflich bei der Kirche Beschäftigten (21,8 Prozent) bzw. der ehrenamtlich Engagierten (55,5 Prozent).

Für die Fragestellung der Studie von besonderem Interesse sind die Angaben zur Kirchengangshäufigkeit (vgl. Abb. 3). Im Fall der EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung lautete die Frage dazu: „Wie häufig gehen Sie in die Kirche bzw. besuchen Sie Gottesdienste?“ Darauf gaben immerhin fast 36 Prozent aller Befragten an, wenigstens mehrmals im Monat einen Gottesdienst zu besuchen. Im vorliegenden Fall war etwas schlichter gefragt worden: „Wie häufig besuchen Sie Gottesdienste?“, allerdings ergänzt um den Zusatz: „Denken Sie auch an Einschulung,

Beerdigung, Stadtfestgottesdienst o.ä.!” Die Befragten wurden also explizit aufgefordert, über den Sonntagsgottesdienst hinauszudenken. Auf diese Frage geben fast 43 Prozent von ihnen an, „mehrmals im Monat“ einen Gottesdienst zu besuchen. Die zweitgrößte Gruppe – sie macht etwa ein Drittel aller Befragten aus – gibt an, „mehrmals im Jahr“ in die Kirche zu gehen. Nur ein knappes Fünftel bekräftigt einen wöchentlichen Kirchgang. Bedenkt man, wie kirchenverbunden und engagiert die Befragten des Samples sind, dann erscheinen die vorliegenden Angaben zur Teilnahmefrequenz ausgewogener und realistischer als die im Rahmen der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung erhobenen.

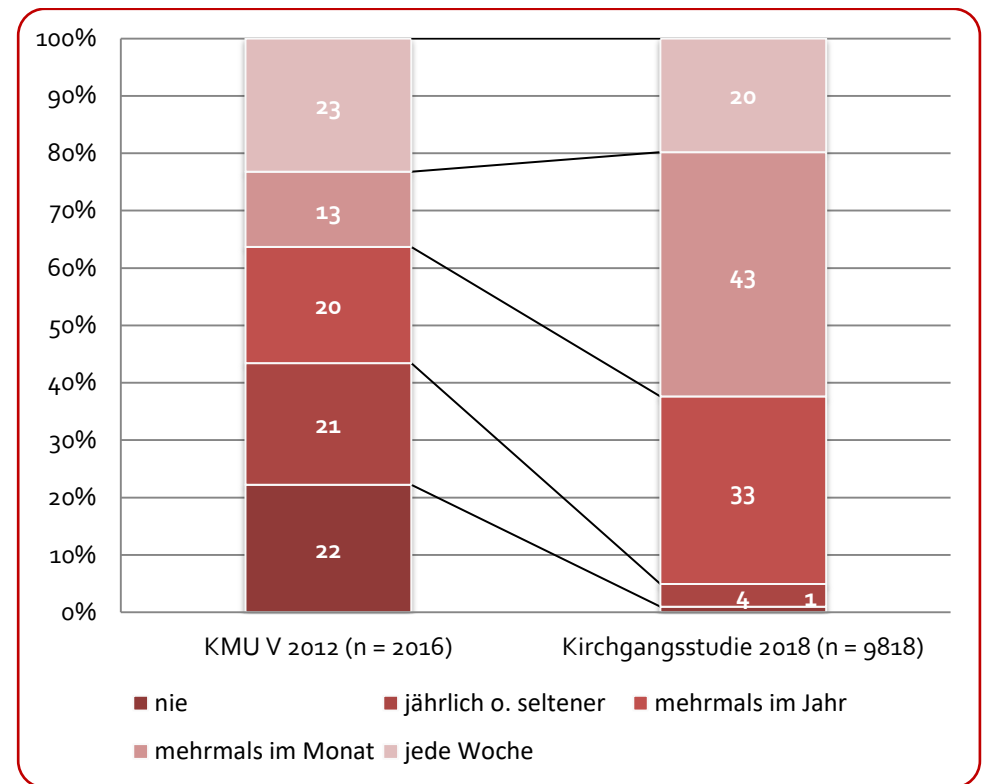


Abb. 3: Kirchengangshäufigkeit im Vergleich (Angaben in Prozent aller Befragten)

## II. Gottesdienst im Plural

### II.1 Welche Gottesdienste werden wahrgenommen?

Ein erstes Forschungsinteresse richtete sich auf die Frage, wie das gottesdienstliche Leben heute aussieht und auf welche Art und Weise unterschiedliche Menschen daran teilnehmen. Dazu war das gottesdienstliche Angebot im Laufe eines Kirchenjahres an verschiedenen Orten in Deutschland untersucht und versuchsweise typisiert worden. Mit Hilfe der Angaben der Befragten zu ihrem letztbesuchten Gottesdienst konnte diese Liste weiter ergänzt werden (mit \* gekennzeichnet). Demnach lassen sich folgende Gottesdienstformen unterscheiden:

- **agendarische Gottesdienste am Sonntagmorgen**
- **kirchenjahresbezogene Gottesdienste** – z.B. Weihnachten, Erntedank
- **musikalisch bzw. ästhetisch profilierte Gottesdienste** z.B. Kantaten-, Filmgottesdienst
- **Andachtsformen – z.B. Mittagsgebet, Passionsandacht**
- **„alternative“ Gottesdienste** – z.B. Go Special, Thomasmesse, Motorradfahrergottesdienst
- **biographiebezogene Gottesdienste** – klassische und neue Kasualien, z.B. Einschulung, Goldene Hochzeit
- **einrichtungsbezogene Gottesdienste** – z.B. im Altersheim, in der KiTa
- **gesellschaftsbezogene Gottesdienste** – z.B. zum Stadtfest, nach einem Terroranschlag
- **altersgruppenbezogene Gottesdienste\*** – z.B. Krabbel-, Jugendgottesdienst
- **kirchen- bzw. gemeindebezogene Gottesdienste\*** – z.B. Einführung der Gemeindeleitung
- **Gottesdienste für Gemeinden auf Zeit\*** –z.B. Pilgertour, Konfirmandenfreizeit, Kirchentag

- **Fernseh- und Radiogottesdienste und neue interaktive Formen im Internet\***

Bevor das Teilnahmeverhalten gründlicher in den Blick genommen werden soll, lässt sich vorab konstatieren: Die Vielfalt der genannten Gottesdienste und die oftmals sehr präzisen Angaben zeigen, dass die Befragten die Pluralisierung des gottesdienstlichen Lebens bewusst wahrnehmen. Zugleich demonstriert die Zusammenstellung aber auch die Schwierigkeit, diese Vielfalt z.B. entlang typischer Gestaltungsmomente und Stile, Zielgruppen und/oder Anlässe zu sortieren. In der Realität begegnen zahlreiche Mischformen (z.B. Ostermusical für Familien; Bläsergottesdienst zur Gemeindeleitungswahl).

Dabei unterscheidet sich das lokale Spektrum der angebotenen Gottesdienstformen deutlich, ebenso wie das vom Einzelnen individuell wahrgenommene. Das zeigen die stark divergierenden Häufigkeiten bei der Antwortoption „kenne ich nicht“: Während das für „Ostern, Himmelfahrt, Erntedank o.ä.“ gerade einmal 0,1 Prozent aller Befragten behaupten, sind es beim „alternativen Gottesdienst“ bereits 6,1 Prozent, bei „Film-, Kunst- oder Literaturgottesdiensten“ sogar 22 Prozent. Die Pluralisierung des gottesdienstlichen Lebens korrespondiert einerseits mit regionalen Gepflogenheiten, den Interessen und der Experimentierfreude der kirchlichen Anbieter sowie einer wirksamen gottesdienstbezogenen Öffentlichkeitsarbeit. In welchem Maße sie wahrgenommen wird, hängt andererseits aber auch vom Interesse und den Informationswegen der Befragten ab.

## II.2 Wer nimmt an welchen Gottesdiensten teil?

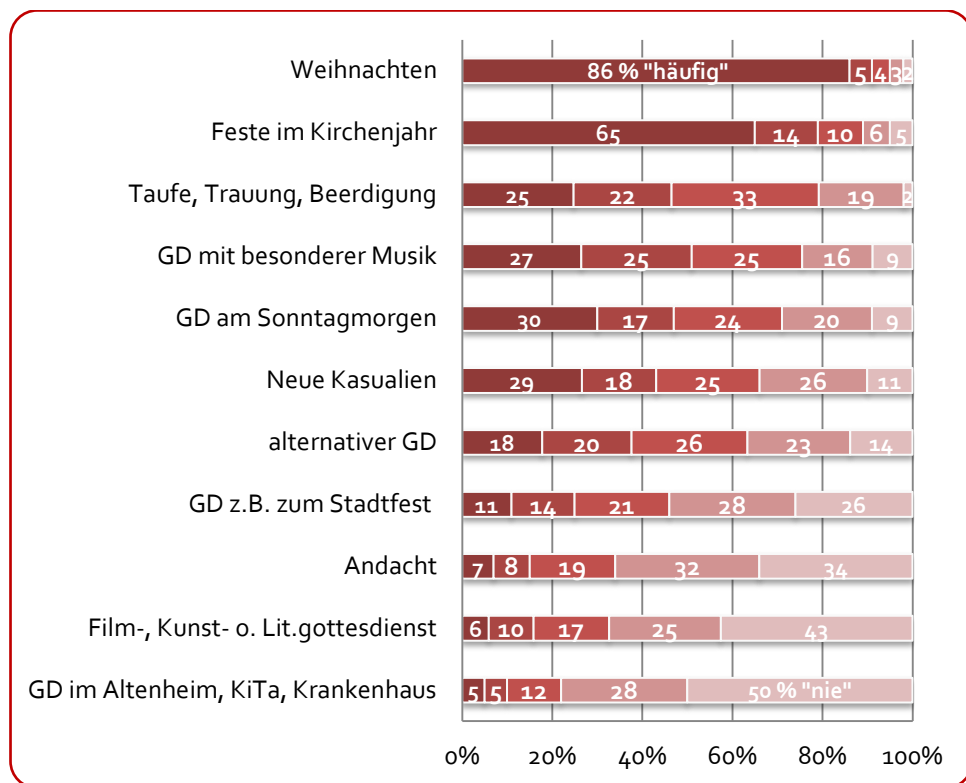


Abb. 4: Teilnahmefrequenz an verschiedenen Gottesdiensten auf einer 5er-Skala zwischen „häufig“ und „nie“

Schaut man auf die Häufigkeit, mit der die Befragten an verschiedenen Gottesdiensten teilnehmen, so zeigt sich zunächst ein heterogenes Bild. Mit Weihnachten und weiteren kirchlichen Festen gibt es nach Angabe der Befragten nur zwei Gottesdienstformate, an denen eine Mehrheit von ihnen mit großer Regelmäßigkeit teilnimmt. Angesichts der erwähnten hohen Kirchlichkeit der Stichprobe ist das durchaus erstaunlich. Selbst an klassischen Kasualien wie Taufe oder Beerdigung nimmt ein Fünftel (fast) nie teil. In einem noch ausgeprägteren Maße gilt

dies für den Sonntagsgottesdienst, den ein knappes Drittel kaum oder sogar nie besucht. Andererseits gilt für immerhin sieben der elf Formate, dass über 60 Prozent der Befragten daran mindestens gelegentlich teilnehmen. Auf nur geringe Resonanz stoßen Andachtsformate, Kunstgottesdienste sowie einrichtungsbezogene Gottesdienste. Bei den gesellschaftsbezogenen Gottesdiensten zeigt sich dagegen eine deutliche Streuung der Antworten: Ein Viertel aller Befragten nehmen (recht) häufig daran teil, ein Viertel aber auch nie. Damit spiegelt sich die Pluralisierung und Ausdifferenzierung des gottesdienstlichen Lebens auch im Teilnahmeverhalten wider.

Worin aber unterscheiden sich häufig von gelegentlich Teilnehmenden? Welche sozialen Faktoren spielen dabei eine Rolle? Einen nur geringfügigen Einfluss auf das Kirchgangsverhalten scheinen das Geschlecht, der formale Bildungsstand und die Wohnortgröße der Befragten zu besitzen. Der Gottesdienstbesuch ist lediglich in kleinen Ortschaften unter 5000 Einwohnern fast durchgängig etwas höher, in Großstädten etwas niedriger. Insbesondere gilt dies für Gottesdienste zu Stadt- und Vereinsfesten. Musikalisch bzw. ästhetisch profilierte Gottesdienste finden dagegen in Mittelstädten die stärkste Resonanz.

Einen markanteren Einfluss auf das individuelle Teilnahmeverhalten scheinen regionale Traditionen und Kontexte auszuüben. Kirchliche Statistiken weisen seit Jahrzehnten auf unterschiedliche regionale Kirchgangssitten hin; die vorliegenden Zahlen bekräftigen dies. Generell scheint es um den Kirchgang im Ost-Süden (Sachsen, Thüringen) am besten bestellt. Hier geben 73 Prozent aller Befragten an, wenigstens „mehrmals im Monat“ einen Gottesdienst zu besuchen (gegenüber 62 Prozent insgesamt). Am schwächsten ausgeprägt ist der Kirchgang dagegen in West-Nord (Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hamburg, Bremen) – hier liegt der Anteil der genannten Teilgruppe bei 54 Prozent;



die knapp stärkste Gruppe ist diejenige, die „mehrmals im Jahr“ einen Gottesdienst besucht. Diese Tendenz lässt sich auch in Bezug auf einzelne Gottesdienstformate nachweisen. So sind insbesondere Gottesdienste zu Stadt- und Vereinfesten im nördlichen Osten und Westen der Republik schwach, im Südosten wie im -westen (Baden-Württemberg, Saarland) dagegen überdurchschnittlich gut besucht. Auch der Sonntagsgottesdienst ist in den beiden letztgenannten Regionen deutlich stärker nachgefragt als im Nordwesten bzw. im mittleren Westdeutschland (Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz). Offenbar unterscheiden sich in Sachen Kirchengang nicht so sehr Ost und West voneinander, sondern eher der Norden einerseits und der Südosten bzw. -westen andererseits.

Wer an welchen Gottesdiensten teilnimmt, unterscheidet sich aber vor allem hinsichtlich des Lebensalters, der kirchlichen Bindung bzw. Einbindung sowie der allgemeinen Kirchengangshäufigkeit der Befragten voneinander. So gehen die Lebensphasen mit unterschiedlichen gottesdienstlichen Vorlieben einher. Die grobe Regel „je älter, desto häufiger der Kirchengang“ bestätigt sich besonders am Sonntagmorgen sowie bei den kirchlichen Festen. Gerade der Besuch des sonntäglichen Hauptgottesdienstes kommt für die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht als regelmäßige Option in Frage. In der Ausbildungsphase ist das Interesse an gesellschaftsbezogenen Gottesdiensten, Gottesdiensten in Einrichtungen, aber auch an den neuen Kasualien gering ausgeprägt. Jugendliche aber scheinen Stadtteil- und Vereinfeste und z.B. die Einschulung durchaus wahrzunehmen; vermutlich hängt dies mit ihrer stärkeren lokalen Verhaftung zusammen. In der Familienphase – für die Studie idealtypisch angesetzt für die Befragten zwischen 31 und 45 Jahren – zeigt sich ein insgesamt gedämpftes Interesse am gottesdienstlichen Leben. Allerdings sind Menschen, in deren Haushalt Kinder leben, unter den wöchentlichen

Kirchgängern ebenso unterrepräsentiert wie unter jenen, die angeben, jährlich, noch seltener oder auch nie an einem Gottesdienst teilzunehmen. Unter denen, die einen Kirchengang mehrmals im Jahr angeben, sind sie dagegen etwas überdurchschnittlich oft zu finden. Was einzelne Gottesdienstformen angeht, so nehmen Befragte zwischen 31 und 45 Jahren an den meisten Gottesdiensten überdurchschnittlich selten teil. Dafür zeigen sie aber mehr Interesse an Gottesdiensten z.B. in der KiTa sowie an biographiebezogenen Gottesdiensten.

Die aus den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen vertraute Grundregel „je höher die Kirchenbindung, desto häufiger die Teilnahme“ lässt sich an den vorliegenden Daten nur sehr eingeschränkt nachweisen, da Menschen mit hoher Kirchenbindung und hoher Teilnahmefrequenz in dieser Studie so stark überrepräsentiert sind und sich unter den Befragten nur wenige finden, die sich der Kirche kaum oder gar nicht verbunden fühlen. Dennoch zeigt sich auch hier, dass sich Gottesdienstformen darin unterscheiden, in welchem Ausmaß sie binnenkirchlich geprägt sind. Besonders eindrücklich lässt sich dies am Anteil der (nicht) ehrenamtlich Tätigen festmachen. Wie bereits erwähnt, gibt mit 56 Prozent über die Hälfte aller Befragten an, ehrenamtlich kirchlich tätig zu sein; nur 23 Prozent gibt an, weder beruflich noch ehrenamtlich mit der Kirche verbunden zu sein. Vergleicht man nun verschiedene Gottesdienstformate im Blick auf diejenigen, die nach eigenen Angaben „(recht) häufig“ an ihnen teilnehmen, so zeigen sich verhältnismäßig geringe, jedoch gut erklärbare Abweichungen:

- Unter den häufigen Besuchern von Sonntagsgottesdiensten ist der Anteil der ehrenamtlich Tätigen mit 68 Prozent am höchsten. Diejenigen, die kirchlich weder beruflich noch ehrenamtlich eingebunden sind, sind im Sonntagsgottesdienst mit lediglich 12 Prozent dagegen stark unterrepräsentiert. Außerdem rekrutiert sich diese Gottesdienstform vor allem aus Menschen, die regelmäßig daran teilnehmen: So geben mit 97

Prozent nahezu alle regelmäßigen Sonntagskirchgänger an, mindestens mehrmals im Monat einen Gottesdienst zu besuchen. Menschen, die dagegen nur „mehrmals im Jahr“ einen Gottesdienst zu besuchen, tun dies in der Regel nicht am Sonntagmorgen. Bemerkenswert ist außerdem, dass der Anteil der über 66-Jährigen – die in der Studie 14 Prozent aller Befragten stellen – hier mit 19 Prozent am höchsten ist.

- Die sog. neuen Kasualien (z.B. Einschulung) sind davon markant zu unterscheiden. Hier ist nicht nur der Altersdurchschnitt am geringsten (mit Ausnahme von Weihnachten). Vor allem ist in diesen Gottesdiensten auch der Anteil der kirchlichen „Insider“, mithin der ehrenamtlich Tätigen mit 59 Prozent deutlich niedriger, der der weder beruflich noch ehrenamtlich Tätigen mit 19 Prozent dagegen höher. Außerdem besucht immerhin ein knappes Drittel der häufig Teilnehmenden insgesamt nur mehrmals im Jahr einen Gottesdienst. Diese Gottesdienstform besitzt also eine größere Attraktivität auch für Seltengänger und weniger stark kirchlich Eingebundene.
- Alternative Gottesdienste sowie die Feste im Kirchenjahr (außer Weihnachten) bewegen sich zwischen diesen Polen. Die alternativen Gottesdienste können als junges Pendant zum Sonntagsgottesdienst gelten. Der Anteil der über 66-Jährigen liegt hier nur bei 13 Prozent. Der Anteil der ehrenamtlich Tätigen ist aber mit knapp 66 Prozent beinahe so hoch wie am Sonntagmorgen, und auch der Anteil derjenigen, die überhaupt häufig an Gottesdiensten teilnehmen, ist mit knapp 82 Prozent extrem hoch.
- Bei Gottesdiensten z.B. zu Ostern, Himmelfahrt und Erntedank erscheint das Ausmaß der binnenkirchlichen Prägung dagegen etwas geringer. Der Anteil der weder beruflich noch ehrenamtlich kirchlich Tätigen liegt hier bei knapp 17 Prozent. Allerdings korreliert die Teilnahme an Festtagsgottesdiensten (außer Weihnachten) zugleich relativ stark mit dem Sonntagsgottesdienst.

### II.3 Die beste Gottesdienstzeit

Als beliebteste Kombination gilt für eine knappe Mehrheit der Befragten sonntags zwischen 10 bis 11.30 Uhr. Insbesondere wöchentliche Kirchgänger, ältere und ehrenamtlich engagierte Menschen sprechen sich dafür aus. Menschen, die nur mehrmals im Jahr in die Kirche gehen, interessieren sich dagegen stärker für alternative Gottesdienstzeiten. So nennen nur 68 Prozent von ihnen den Sonntag als liebsten Gottesdiensttag, 21 Prozent dagegen votieren für Freitag oder Samstag. Noch deutlicher zeigt sich diese Tendenz bei den Uhrzeiten: So wünschen sich 41 Prozent der Befragten aus dieser Teilgruppe Anfangszeiten zwischen 16 und 19 Uhr. Dies gilt insbesondere für Menschen in der Ausbildungs- und Familienphase. Zu betonen ist einmal mehr: Befragte, die für den späten Nachmittag oder Abend bzw. für Freitag oder Samstag votieren, sind durchschnittlich nicht weniger kirchenverbunden. Sie nehmen nur etwas seltener an Gottesdiensten teil – möglicherweise nicht zuletzt deswegen, weil die klassischen Zeiten sich schlecht mit ihrem beruflichen und privaten Kontext vereinbaren lassen. Darauf deutet die Tatsache hin, dass sie überdurchschnittlich oft angeben, alleine Gottesdienste zu besuchen. Als Kompromiss aus diesen unterschiedlichen Präferenzen bietet sich der frühe Sonntagabend an, der sich bereits an vielen Orten als Gottesdienstzeit im monatlichen Rhythmus etabliert hat.

### III. Faktoren des Kirchgangs

#### III.1 Welche Faktoren spielen eine Rolle? Ein Überblick

Nachdem im vorigen Abschnitt bereits verschiedene Einflüsse auf das Teilnahmeverhalten identifiziert worden sind, soll im Folgenden nun ein genauerer Blick auf die Faktoren des Kirchgangs geworfen werden. In der Befragung waren die Teilnehmenden zunächst gebeten worden, sich zu vorgegebenen Statements zu verhalten.

Ein Blick auf die Zustimmungswerte zeigt erstens, dass explizit religiöse Motive für den Kirchgang – also z.B. die positive Wirkung auf den eigenen Glauben, das Interesse an der Predigt – deutlich höher gewichtet werden als Faktoren, die dem Gottesdienstgeschehen äußerlich und vorgelagert sind (wie z.B. die zeitliche Vereinbarkeit mit anderen Aktivitäten oder die gute Erreichbarkeit des Gottesdienstortes). Lediglich die Feier des Abendmahls scheint für das Gros der Befragten kein ausschlaggebender Grund für einen Gottesdienstbesuch, wobei die Antworten an diesem Punkt stark voneinander abweichen. Auf die große Bedeutung der Predigt haben dagegen in ähnlicher Weise bereits die EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen hingewiesen.

Eine zweite Beobachtung: Drei der sechs erstplatzierten Items zielen auf ästhetisch-atmosphärische Aspekte ab. Ob die Befragten sich von der Atmosphäre eines Gottesdienstes, seiner Sprache bzw. seine Musik angesprochen fühlen, das lässt sich als religionsästhetische Stil- oder Geschmacksfrage begreifen.

Ein drittes, sozial verankertes Motivbündel wird dagegen eher nachrangig beurteilt. Am ehesten scheint noch der Gottesdienst als Begegnungsort einen förderlichen Faktor darzustellen. Die Begleitung

eines Mitwirkenden oder die persönliche Einladung spielen dagegen bei grundsätzlicher Betrachtung des eigenen Kirchgangs keine große Rolle.

Alle drei Motivkreise korrelieren mit der Kirchenbindung und dem Alter der Befragten. Allerdings handelt es sich hierbei nur um einen schwachen Zusammenhang. Lediglich die Bedeutung der Predigt, des Abendmahls sowie der Vertrautheit mit dem Ablauf steigt mit dem Alter an. Wesentlich stärker korreliert das Antwortverhalten mit der Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs. Dieser enge Zusammenhang zeigt sich an vielen Punkten der Studie, wobei offen bleibt, wie sich Ursache und Wirkung zuordnen lassen.

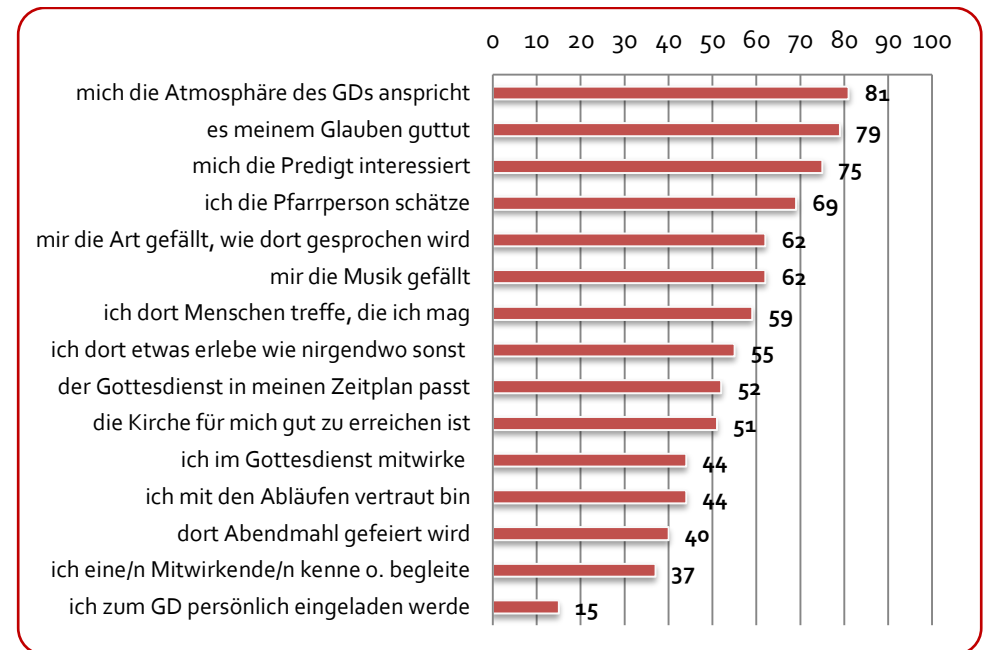


Abb. 5: „Dass ich in einen Gottesdienst gehe, hängt damit zusammen, ob...“ – Prozentsatz der Befragten, die dieser Aussage „voll und ganz“ bzw. „eher“ zustimmen

So gewichten z.B. 95 Prozent derjenigen Befragten, die jede Woche gehen, die Aussage „ob es meinem Glauben guttut“ hoch, aber nur 65

Prozent derjenigen, die angeben, „mehrmals im Jahr“ einen Gottesdienst zu besuchen. Daraus lässt sich nicht unbedingt eine unterschiedliche Intensität bzw. Relevanz des Glaubens ablesen, wohl aber, dass individuelle Glaube und das gottesdienstliche Leben in sehr unterschiedlich hohem Maße als zusammenhängend begriffen werden.

Einige wenige Faktoren scheinen für nur gelegentliche Kirchgänger eine größere Rolle zu spielen als für häufig Teilnehmende. So gewichten 20 Prozent derjenigen, die angeben, „jährlich oder seltener“ einen Gottesdienst zu besuchen, eine persönliche Einladung als motivierenden Faktor hoch, aber nur 13 Prozent derjenigen, die mehrmals im Monat oder öfter in die Kirche gehen. Die zeitliche Vereinbarkeit erhält bei den Kirchgängern „mehrmals im Jahr“ mit 63 Prozent (gegenüber 52 Prozent insgesamt) am meisten Zustimmung. Etwas weniger ausgeprägt gilt dasselbe für die Begleitung Mitwirkender.

Durchaus überraschend ist, dass die häusliche Situation – sprich ob jemand mit Kindern zusammenlebt oder z.B. alleine – so gut wie keinen Einfluss auf die Kirchgangsfaktoren zu haben scheint. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die Bedeutung extrinsischer Faktoren nicht überschätzt werden sollten. Deutlich wichtiger erscheint es dagegen, ob die Befragten einen individuellen religiösen Bezug zum Gottesdienst haben und ob das gottesdienstliche Angebot ihrem religionsästhetischen Geschmack entspricht.

Zugleich sollte man sich vor Augen führen, dass es sich bei diesen Angaben um die Rekonstruktion der eigenen Motivation zum Kirchgang, genauer des Gewichts einzelner Faktoren handelt. Das tatsächliche Teilnahmeverhalten mag davon abweichen. So geben zugleich knapp 28 Prozent der Befragten an, bei ihrem letztbesuchten Gottesdienst einer Einladung gefolgt zu sein, und auch die eigene Mitwirkung oder die

nahestehender Menschen wird an anderer Stelle als durchaus förderlich für den Kirchgang beurteilt.

### III.2 Was motiviert zum Kirchgang, was steht ihm entgegen?

In einem weiteren Schritt wurden die Befragten aufgefordert, eigenständig zu formulieren, was sie zum Kirchgang motiviert bzw. daran hindert. Mit 87 bzw. 83 Prozent ist die überwiegende Mehrheit dieser Bitte nachgekommen, was einmal mehr die hohe Auskunftsbereitschaft der Menschen in Sachen Gottesdienst dokumentiert. Da es sich hierbei um offene Fragen handelte, konnte dieses umfangreiche und höchst instruktive Material in quantitativer Hinsicht allerdings nur ansatzweise ausgewertet werden.

Um erste statistische Rechnungen zu ermöglichen, wurden die Antworten kategorisiert und für eine Stichprobe (n = 1200) auch codiert. Diese Teilgruppe setzt sich zusammen aus je 300 zufällig ausgewählten Befragten, die angeben, wöchentlich / mehrmals im Monat / mehrmals im Jahr / jährlich oder seltener einen Gottesdienst zu besuchen. Weil damit die im Gesamtdatensatz vorhandene Unwucht der Häufiggänger etwas ausgeglichen wurde, können die folgenden Ergebnisse als für die Gesamtheit der Kirchenmitglieder aussagekräftig gelten. Auf Grund der großen Heterogenität der offenen Antworten sind die einzelnen Zustimmungswerte im Folgenden nicht besonders hoch, und doch bestätigen und präzisieren sie die unter III.1 notierten Tendenzen.

So thematisiert ein gutes Fünftel der Antworten (21 Prozent) auf die Frage „Was motiviert Sie, in Gottesdienste zu gehen?“ ein religiöses Bedürfnis. Die Antworten lauten oftmals nur „mein Glaube“, andere werden ausführlicher: „*das Bedürfnis, am Sonntag Gottes Gegenwart und Kraft in Wort, Gebet, Lied zu erleben*“, „*Gebet, Stille, das Abschalten vom*

Alltag" oder etwas freier: „*innehalten, die Welt von oben betrachten*". Je häufiger Menschen Gottesdienste besuchen, desto öfter wird dieser Faktor genannt: Bei den wöchentlichen Kirchgängern gehören 50 Prozent der Antworten in diese Kategorien, bei denen, die mehrmals im Jahr einen Gottesdienst besuchen, immerhin noch 27 Prozent. Bei Menschen mit höchstens jährlichem Kirchengang sind es nur 8 Prozent.

Als weiterer Motivationsfaktor wird das Erleben von Gemeinschaft oder auch die Zugehörigkeit zu einer konkreten Gemeinde benannt (35 % – 23 % – 6 % der Antworten der Befragten mit wöchentlichem – mehr als monatlichem – höchstens jährlichem Kirchengang). Auch dieser Faktor ist denkbar eng verknüpft mit der Teilnahmehäufigkeit.

Als weitere wichtige Faktoren kommen zur Sprache:

- die Predigt als zentrales gottesdienstliches Element (9 Prozent der Antworten), z.B.: „*Predigten in lebensnaher Sprache, die einen erreichen*", oft verbunden mit einem kognitiven Interesse an einer christlich-religiösen Weltdeutung – und der Gottesdienst als in dieser Hinsicht anregendes Geschehen (6 Prozent), z.B.: „*Anregungen zum Nachdenken für die kommende Woche*".
- gottesdienstliche Praktiken wie Gebet, Segen, Abendmahl (7 %)
- besondere Anlässe bzw. die sozial-familiäre Einbindung des Gottesdienstbesuchs (7 %), z.B.: „*weil meine Frau geht*", „*Mitwirken unserer Tochter*", „*besonderer Bezug zu den Personen, um die es geht, z.B. bei Hochzeit, Taufe, Beerdigung*". Diese Kategorie findet besonders große Zustimmung bei denen, die einen höchstens jährlichen Kirchengang angeben, so dass es hier zu einem umgekehrten Ranking kommt: 2 % - 9 % - 26 % der Antworten.
- Musik (6 %) – meist als einzelnes Stichwort, gelegentlich allerdings auch unter Erwähnung von Vorlieben, z.B.: „*andere Musik als die Orgelmusik*", „*klassische Musik*", „*Musik, vor allem Gospelmusik*".

Diesen Faktoren stehen andere, z.T. aber auch sehr ähnlich gelagerte Faktoren entgegen, die die Befragten als hinderlich für den Gottesdienstbesuch empfinden. Dabei wird in einem guten Viertel der Antworten (26 %) das Problem der zeitlichen Vereinbarkeit bzw. schlicht „zu wenig Zeit" als Faktor genannt. Weiter kann die sozial-familiäre Einbindung den Gottesdienstbesuch offenbar nicht nur begünstigen, sondern auch erschweren, z.B. in diesem Fall: „*der Fakt, dass ich in der Familie die einzige Kirchgängerin bin*" (7 % der Antworten).

12 Prozent der Antworten thematisieren Stimmungen, Gefühle und Lebenseinstellungen. Erwähnung finden „*Müdigkeit*", „*Bequemlichkeit*" oder „*das Bedürfnis, einen Sonntag für mich allein haben zu wollen*" bzw. die Tatsache, dass die Lust auf andere Aktivitäten stärker ist („*zu lange feiern Samstag abends*", „*Wanderwetter*"). Manche Befragten geben an, dass Gottesdienste als religiöse Angebote sie entweder nicht ansprechen oder dass sie sie verzichtbar erleben, z.B. heißt es: „*ich sehe keine Notwendigkeit, keinen zusätzlichen Effekt auf mich*" – „*Ich fühle oft anders als das, was die Kirche als gesetzt ansieht. Habe ein anderes Gottesbild*" – „*Die unachtsame und leichtfertige Rede vom Heiligen brauche ich nicht mehr*".

Damit stehen all jene Antworten in enger Verbindung, die die vorfindliche Gottesdienstpraxis kritisieren und diese selbst als Hindernis beschreiben. Diese Kritik, die interessanterweise in keinem engen Zusammenhang mit der Teilnahmehäufigkeit zu stehen scheint, bezieht sich: in 10 Prozent der Antworten auf das Thema Predigt („*phrasenhafte Predigten ohne Realitätsbezug*", „*banale, oberflächliche Botschaften*", „*liberale Predigten / Extravagantes*"), in 6 Prozent bzw. 4 Prozent auf Gottesdienstform bzw. -gestaltung („*nicht-klassische Musik, Publikumsbeteiligung*"; „*altbackene Konzepte, wenig Blick für das moderne Leben*"; „*immer neue Formen, politisches Gerede*"). Weitere 4 Prozent

kritisieren Pfarrpersonen (z.B. als „langweilig“, „unangenehm“, „selbstverliebt“).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich die enge Verbindung von Gottesdienst einerseits, Religiosität und Glauben andererseits auch in diesem Zusammenhang bestätigt. Zugleich weisen die Antworten auf eine beträchtliche Polarisierung der religionsästhetischen Stile hin. An der Frage, welche Gottesdienstform, welche Predigt- oder Musikstile als ansprechend und zeitgemäß erlebt werden, scheiden sich die Geister. Die so unterschiedlichen Einschätzungen zum gottesdienstlichen Leben spiegeln damit das hohe Maß an gesellschaftlicher Ausdifferenzierung wider und deuten an, dass die Idee eines allgemeinen, für alle passenden Gottesdienstes womöglich längst an seine Grenzen gekommen ist.

### III.3 Biographische Schwankungen und ihre Gründe

Fast Dreiviertel aller Befragten geben an, dass es Zeiten in ihrem Leben gab, in denen sie häufiger oder seltener in die Kirche gegangen sind. Damit erscheinen biographische Schwankungen als ein nicht zu vernachlässigender Aspekt, wenn es um ein besseres Verständnis des gottesdienstlichen Teilnahmeverhaltens geht. Weiter wurde darum gebeten, diese Gründe mit eigenen Worten zu benennen. Über ein Drittel aller Befragten führte daraufhin Gründe sowohl für häufigeren als auch für selteneren Kirchgang an, d.h. selbst die individuelle Entwicklung verläuft nicht selten im Lebensverlauf schwankend.

Die Antworten korrespondieren sowohl untereinander als auch mit den unter III.2 genannten Faktoren deutlich und tragen so dazu bei, einen noch feineren Blick auf die Faktoren des Kirchgangs zu entwickeln.

Als Hauptgrund für einen selteneren Kirchgang wird wiederum die mangelnde Zeit bzw. die schwierige Vereinbarkeit mit anderen Pflichten und Aktivitäten genannt (32 % der Antworten). Ein weiterer Aspekt wurde bereits als Motivationsfaktor aufgeführt und ist hier nun ins Negative gewendet – die Gemeinschaft bzw. Gemeindebindung (11 %). Etliche Befragte geben an, sich keiner Gemeinde zugehörig zu fühlen oder nach einem Umzug die Gemeindebindung verloren zu haben. Andere kritisieren die Gemeinde vor Ort, z.B. „eingefahrene Gemeinde“, „eine auf sich selbst bezogene Gemeinde, die neue Mitglieder spüren lässt, dass sie nicht dazu gehören“.

Dass die eigene Religiosität und der Gottesdienstbesuch miteinander korrelieren, wurde bereits mehrfach erwähnt. Dies gilt freilich auch umgekehrt. So kann ein Wandel oder das gefühlte Schwinden der eigenen Religiosität dazu führen, seltener in die Kirche zu gehen. Entsprechend thematisieren etwa 9 Prozent der Antworten Glaubensverlust bzw. -krise oder plakativer: „Desinteresse an Gott“. Darüber hinaus wird auch an dieser Stelle wieder Kritik an Predigten, Pfarrpersonen oder Kirche insgesamt angebracht (jeweils 5 %). Erneut springt ins Auge, dass der Gottesdienst bei vielen Befragten ein negatives Image hat, wobei der Sonntagsgottesdienst – ungeachtet aller Pluralisierung – für diese Kritik die bevorzugte Referenzgröße bleibt.

Bei den Gründen für häufigeren Besuch dominieren erwartungsgemäß die Pflicht in der Konfirmandenzeit einerseits (15 %) bzw. der Kirchgang als liebgewonnene Gewohnheit andererseits (6 %; „gehört für mich zum Sonntag“). In gewisser Spannung zu dem unter II.1 benannten werden außerdem sozial-familiäre Faktoren (16 %) sowie die eigene Mitwirkung (14 %) genannt.

Den soeben genannten Gründen für den selteneren Besuch entsprechen spiegelbildlich die Zugehörigkeit bzw. das Sich-Wohlfühlen in einer

Gemeinde (10 %) sowie ein ausgeprägteres religiöses Bedürfnis (7 %; „*da war ich gläubig und identifiziert*“).

Als neuer Faktor kommen emotionale Bedürfnisse zur Sprache, die nicht explizit religiöser Natur sind. So thematisieren 9 % der Antworten „*Tod und Krankheit eines nahen Angehörigen*“ oder „*wenn es mir schlecht ging*“ als Zeiten, in denen Gottesdienste häufiger besucht wurden als heute. Auffällig ist dabei, dass Religiosität und Kirchlichkeit stärker mit Lebenskrisen und ihrer Bewältigung verbunden werden als mit Zufriedenheit und Lebensglück. Entsprechend fern scheint für manche Befragte ein Gottesdienstbesuch, wenn alles im Leben rundläuft.

## IV. Kirchengang im Lebenslauf

### IV.1 Zur Bedeutung der kindlichen Gottesdienstsozialisation

Dass das Kirchengangsverhalten erwachsener Menschen von Erfahrungen mit Gottesdienst und Kirche als Kind oder Jugendliche beeinflusst wird, ist seit langem bekannt. Um diesen Zusammenhang näher zu erforschen, wurde in der Kirchengangstudie zunächst erfragt, welche Gottesdienste die Befragten als Kind oder Jugendliche wie häufig besucht haben.

Wenig überraschend finden sich auch hier Weihnachten bzw. kirchliche Feste wie Ostern, Erntedank auf den beiden vordersten Plätzen: 81 bzw. 52 Prozent der Befragten geben an, dass sie häufig Gottesdienste zu dieser Gelegenheit besucht haben. Dasselbe sagen vom Kindergottesdienst mit 49 Prozent immerhin noch knapp die Hälfte der Befragten. Insbesondere gilt dies für Menschen über 60 Jahren. Geben von den über 60-, 70- und 80-Jährigen noch mehr als 72 Prozent aller Befragten an, „(ziemlich) häufig“ am Kindergottesdienst teilgenommen zu haben, so liegt ihr Anteil in den jüngeren Altersdekaden gut zehn

Prozentpunkte darunter. Offenbar schlägt sich hier auch ein Wandel im gottesdienstlichen Angebot nieder: Seit den 1970er Jahren haben sich vielerorts Familiengottesdienste verbreitet und die Kindergottesdienste teilweise ersetzt. Auch Schulgottesdienste sind ein Phänomen jüngerer Datums. Zugleich gibt in beiden Fällen über ein Drittel der Befragten an, solche Gottesdienste habe es in ihrer Umgebung nicht gegeben.

Am wöchentlich stattfindenden Sonntagsgottesdienst hat als Kind oder Jugendliche dagegen nur ein gutes Viertel (27 Prozent) der Befragten häufig teilgenommen. Vergleicht man diese Antworten mit der heutigen Kirchengangsfrequenz, so zeigt sich eine eindeutige Tendenz (s. Abb. 6). In der Gruppe derer, die angibt, nur etwa jährlich einen Gottesdienst zu besuchen, beträgt der Mittelwert für kindlichen Besuch des Sonntagsgottesdienstes mit  $MW = 2,6$  mehr als einen Punkt weniger als für die Gruppe derer, die heute jede Woche in die Kirche gehen ( $MW = 3,73$ ). D.h. wer bereits als Kind häufig Gottesdienste besucht hat, der wird dies mit einiger Wahrscheinlichkeit auch als erwachsener Mensch tun. Ein ähnlich starker Zusammenhang besteht zwischen dem kindlichen Kirchengang und dem heutigen Gefühl der kirchlichen Verbundenheit.

Beachtung verdient allerdings auch der relativ hohe Anteil von Befragten, die angeben, in ihrer Kindheit (fast) nie oder fast nie Gottesdienste besucht zu haben. Mit Ausnahme von Weihnachten liegt er bei allen Formaten zwischen 20 und 30 Prozent. Mit Blick auf ihre aktuelle Teilnahmefrequenz sagen dasselbe von sich nicht einmal 5 Prozent. Etliche der Befragten partizipieren also heute viel häufiger am gottesdienstlichen Leben, als sie das als Kind oder Jugendliche getan haben. Ein allzu strikter Kausalzusammenhang muss also von der Hand gewiesen werden.

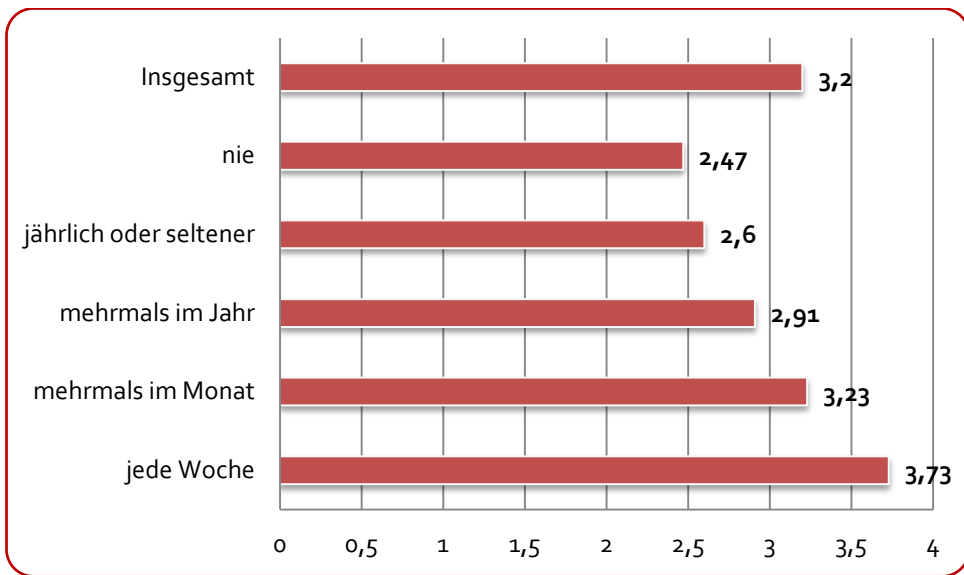


Abb. 6: Besuch des Sonntagsgottesdienstes als Kind bzw. Jugendliche – Vergleich der Mittelwerte nach heutiger Teilnahmefrequenz (von 1 = „nie“ bis 5 = „häufig“)

In einer zweiten Frage ging es darum, welches Grundgefühl die Befragten mit den Gottesdiensten ihrer Kindheit verbinden. Dazu kam ein sog. Polaritätsprofil zum Einsatz, wie es in der psychologisch ausgerichteten Sozialforschung gerne eingesetzt wird. Dafür wurden zwei Pole mit gegensätzlichen Adjektiven vorgeschlagen und die Befragten gebeten, sich auf einer Fünfer-Skala dazwischen zu positionieren (s. Abb. 7). Wie die Graphik zeigt, wurden die Gottesdienste in der Kindheit überwiegend als angenehm empfunden. In der Rückschau erleben sich die Befragten tendenziell eher als „mittendrin“ denn als „außen vor“. Deutlich unentschiedener fällt das Urteil im Blick auf das Berührtsein aus. Als „spannend“ oder auch „heilig“ sind Gottesdienste jedenfalls nur von wenigen erlebt worden.

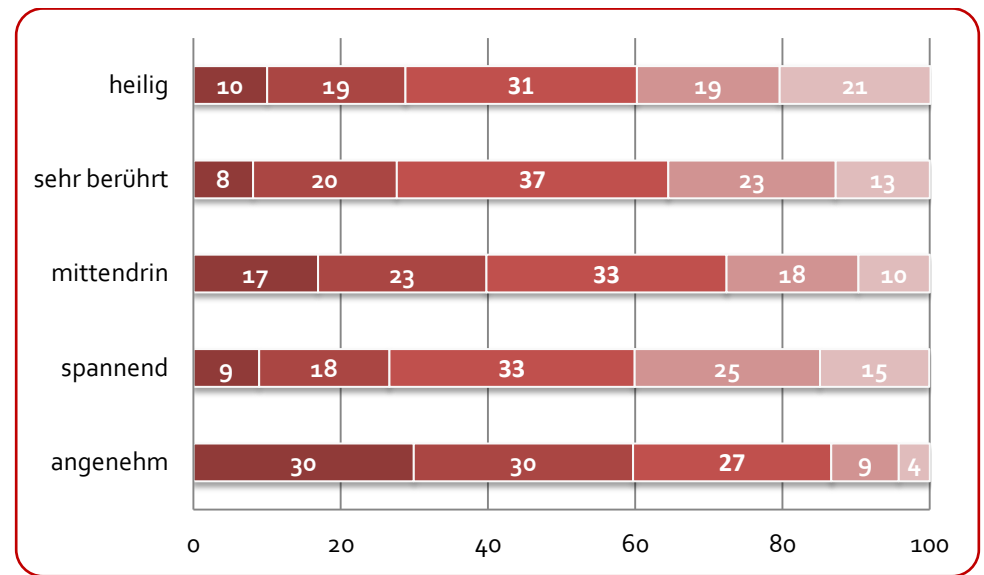


Abb. 7: Grundgefühle im kindlichen Gottesdinnerleben (in Prozent der Befragten) (mit den Gegenpolen: „normal“ – „nicht berührt“ – „außen vor“ – „langweilig“ – „unangenehm“)

Im Vergleich mit dem heutigen Besuchsverhalten stößt man einmal mehr auf einen deutlichen Zusammenhang: Wer heute häufiger Gottesdienste besucht, notiert ein positiveres Erleben in der Kindheit als jene, die selten in die Kirche gehen. So geben über 37 Prozent der wöchentlichen Kirchgänger an, die Gottesdienste ihrer Kindheit als sehr angenehm erlebt zu haben. Knapp 25 Prozent von ihnen erinnern sich als „mittendrin“. Bei denen, die mehrmals im Jahr einen Gottesdienst besuchen, sagen dasselbe von sich nur knapp 28 bzw. gut 13 Prozent. Bei den höchstens jährlichen Kirchgängern sind es sogar nur knapp 15 bzw. 7 Prozent. Diese Tendenz lässt sich für alle genannten Polaritäten feststellen.

Die eindrucklichste Differenz besteht dabei zwischen denen, die angeben, „mehrmals im Jahr“ bzw. „jährlich oder seltener“ einen



Gottesdienst zu besuchen. Bei den Letztgenannten liegen die durchschnittlichen Antworten deutlich im Bereich des „negativen“ Erlebens. Mit einiger Vorsicht lässt sich daraus schließen, dass ein positives und regelmäßiges Erleben von Gottesdiensten in der Kindheit zu einer engeren Bindung an die evangelische Kirche und zu einer offeneren Einstellung gegenüber dem gottesdienstlichen Leben im Erwachsenenalter führt, auch wenn die Teilnahmefrequenz dann vom wöchentlichen bis zum nur gelegentlichen Kirchgang reicht.

#### IV.2 Junge Erwachsene und der Gottesdienst

Die Kirche steckt in einer Reproduktionskrise. Eine aktuelle Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD („Was mein Leben bestimmt? Ich!“, 2018) macht für diese Entwicklung die „schwächelnde Religiosität der Jüngeren“ verantwortlich: Der Glaube wachse nicht mehr selbstverständlich nach, die Verbundenheit mit der Institution sinke. Bei den jungen Erwachsenen – befragt wurde die Altersgruppe der 19- bis 27-Jährigen – konstatiert die Studie einen gravierenden Einstellungswandel: Ihre starke Ichbezogenheit führe dazu, dass sie Kirche nur noch als sinnvoll bewerten, sofern sie ihnen Nutzen bringt.

Diese Grundhaltung hat Auswirkungen auch auf den Gottesdienst. Bezeichnenderweise kommt das Stichwort in der gesamten Studie explizit nur ein einziges Mal vor – Indiz dafür, dass es sich hier für die Befragten um ein eher randständiges Thema handelt. Und tatsächlich: Nach einer (meist positiv erlebten) Konfirmandenzeit scheint sich, so die Studie, die gottesdienstliche Kontaktfläche der jungen Erwachsenen mit Kirche im Grunde nur noch auf zwei Berührungspunkte zu beschränken: die Weihnachtsgottesdienste und die Kasualien. So geben die Befragten etwa anstehende Kasualien (wie eine Trauung) als Grund dafür an,

warum sie noch Kirchenmitglied sind. Wie ein Kasualgottesdienst gestaltet bzw. erlebt wird, kommt dabei nicht in den Blick. Anders bei den Weihnachtsgottesdiensten. Sie werden von den jungen Erwachsenen zwar „in der Regel als schön erlebt“, doch bleibt die Bewertung der Grundstimmung dieses klassischen Rituals insgesamt verhalten: „Befriedigend, nicht gut, aber auch nicht schlecht“.

Das Bild, das sich aus der vorliegenden Studie ergibt, fügt sich in diesen von der EKD-Untersuchung skizzierten Rahmen nahtlos ein, auch wenn die im Folgenden betrachtete Altersgruppe der 20- bis 29-Jährigen etwas älter und bildungsaffiner ist. Ein Vergleich der jungen Erwachsenen mit dem Gesamt aller Befragten zeigt: Die Jüngeren nehmen insgesamt seltener an Gottesdiensten teil. Zudem vergrößern sich bei ihnen die Abstände, in denen sie Gottesdienste besuchen. So nehmen sie weniger als der allgemeine Durchschnitt *wöchentlich* und *monatlich* an Gottesdiensten teil. Dafür partizipieren sie überdurchschnittlich *mehrmals im Jahr* oder *seltener*.

Die geringere Besuchshäufigkeit gilt in dieser Alterskohorte für alle Gottesdienstformen. Am gravierendsten ist die Abweichung beim agendarischen Sonntagsgottesdienst sowie bei Festen im Kirchenjahr. Zugleich sind es neben den klassischen Kasualien eben jene Gottesdienste zu Kirchenjahresfesten, die noch am häufigsten besucht werden. Besondere Bedeutung kommt dem Weihnachtsgottesdienst zu. Mit deutlichem Abstand ist er die meistbesuchte Gottesdienstform. Auch bei den *Kasualien* und bei den anderen *Festen im Kirchenjahr* ist die Besuchshäufigkeit innerhalb der Altersgruppe noch relativ hoch. Interessanterweise geht schon bei den Kirchenjahresfesten die Streubreite der Antworten weit auseinander – eine Tendenz, die auch bei der Einschätzung des Sonntagsgottesdienstbesuchs erkennbar ist, der im Ranking eine Mittelstellung einnimmt (s. Abb. 8). Offenbar gibt es in

dieser Altersgruppe einige, die diese Gottesdienste (noch?) relativ häufig besuchen, während andere dies sehr viel seltener tun.

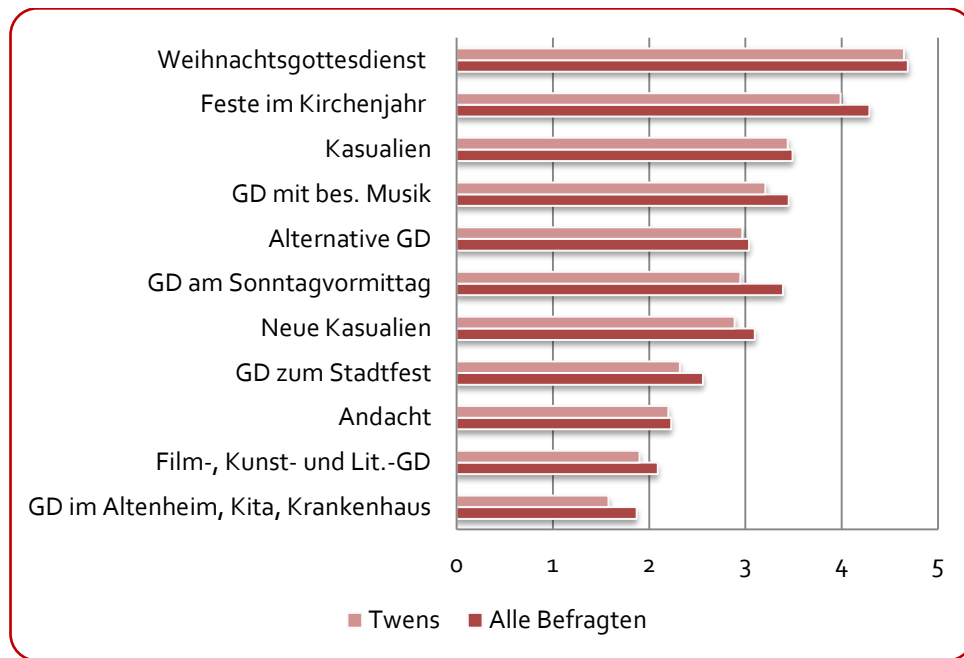


Abb. 8: Zu welchen Gottesdiensten gehen Sie? Ranking nach Mittelwerten und Vergleich der 20- bis 29-Jährigen mit der Gesamtheit der Befragten

Andererseits nehmen die 20- bis 29-Jährigen relativ häufig an alternativen Gottesdiensten teil. Sie besuchen sie genauso häufig wie den Sonntagsgottesdienst. Auch wenn die alternativen Formate keinen Spitzenwert erreichen, so bleibt zu berücksichtigen, dass sie insgesamt seltener und nicht so flächendeckend angeboten werden wie die agendarische Form am Sonntagvormittag. Vor diesem Hintergrund könnte der Befund darauf hindeuten, dass die Twens auf der Suche nach Veränderung sind. Sie rücken von traditionellen Formen ab und stehen Alternativen offen gegenüber. Zwei weitere Beobachtungen weisen in dieselbe Richtung: zum einen die relativ große Bedeutung, die die jungen

Erwachsenen Gottesdiensten mit besonderer Musik beimessen, wobei dabei der Musikgeschmack der Altersgruppe ausschlaggebend sein dürfte. Zum anderen spricht für etwas mehr Experimentierfreude, dass für sie Gottesdienste an ungewöhnlichen Orten beliebter sind, wenn auch auf insgesamt niedrigem Niveau.

Im Ranking der Faktoren, die den Kirchgang in der Alterskohorte der 20- bis 29-Jährigen beeinflussen (s. Abb. 9), schälen sich zwei Top-Antworten heraus: Die *Atmosphäre* muss stimmen und der Gottesdienst soll dem *Glauben gut tun*. Auch *Predigt*, *Musik*, *PfarrerIn*, *Menschen treffen* und *Sprache* werden als wichtig eingeschätzt; alles in allem sind dies Items, die die Twens mit der Gesamtheit aller Befragten teilen, mit nur geringfügigen Abweichungen in der Abfolge. Offenbar sind diese Faktoren nicht altersspezifisch.

Charakteristisch für die Alterskohorte der 20- bis 29-Jährigen ist jedoch die besondere Bedeutung der Beziehungsebene für den Gottesdienstbesuch. Dass man im Gottesdienst Menschen trifft, dass man Mitwirkende kennt und persönlich eingeladen wird, ist den jungen Erwachsenen wichtiger als der Gesamtheit der Befragten. Wie wichtig ihnen die Beziehungskomponente ist, zeigt sich auch daran, dass sie unterdurchschnittlich allein und deutlich überdurchschnittlich mit Angehörigen, vor allem aber mit Freunden zur Kirche gehen. Es überrascht daher nicht, dass sich auch überdurchschnittlich viele junge Erwachsene durch persönliche Kontakte über Gottesdienste informieren. Neben den Beziehungen müssen beim Gottesdienst allerdings auch die Rahmenbedingungen stimmen, um junge Leute zum Kirchgang zu bewegen: Der Gottesdienst muss in den Zeitplan passen, gut erreichbar sein und die Musik soll gefallen.

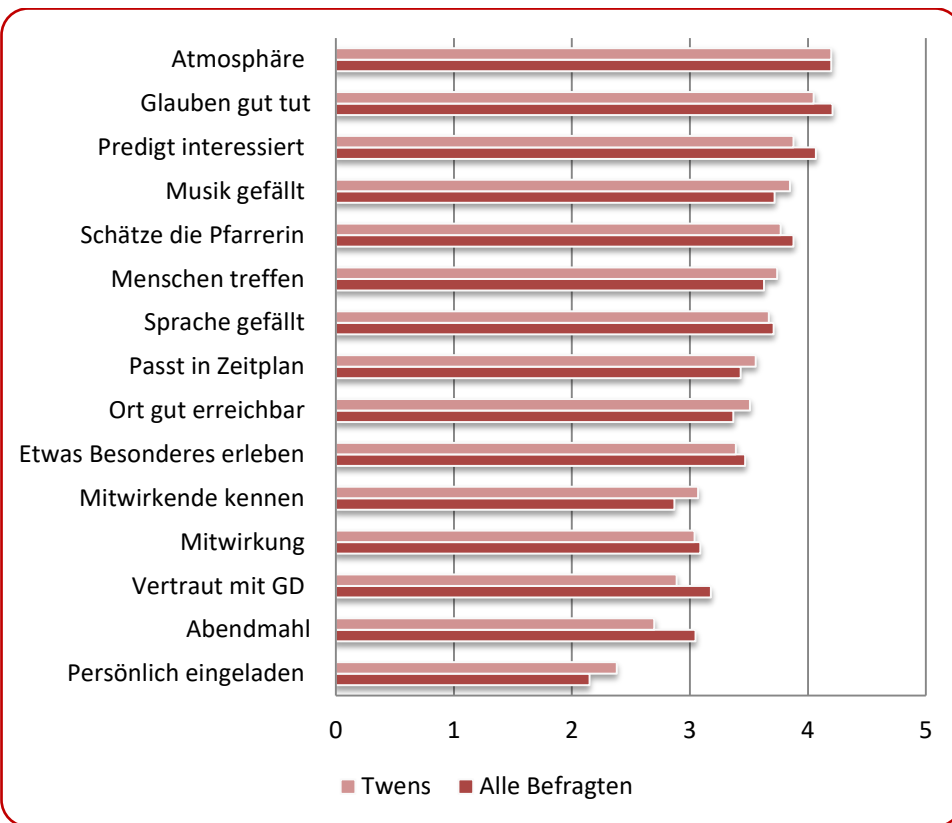


Abb. 9: „Dass ich in einen Gottesdienst gehe, hängt damit zusammen, ob...“ Ranking nach Mittelwerten und Vergleich der 20- bis 29-Jährigen mit der Gesamtheit der Befragten

Umgekehrt spielen die Vertrautheit mit dem Gottesdienst und vor allem das Abendmahl aus Sicht der jungen Erwachsenen als Einflussfaktoren für den Gottesdienstbesuch eine untergeordnete Rolle. Die schon im Gesamtdatensatz deutlich erkennbare Tendenz zur Abendmahlsvergessenheit ist bei den Jüngeren noch deutlicher ausgeprägt. Allerdings ist auch hier die Streubreite der Antworten relativ groß. An diesem Thema scheiden sich offenbar die Geister.

Unterschiedliche Einschätzungen innerhalb der Alterskohorte lassen sich allerdings auch bei etlichen anderen Faktoren nachweisen. Die Uneinigkeit in Bezug auf einige Einflussfaktoren oder auch: die wachsende Divergenz scheinen geradezu ein Charakteristikum der jungen Erwachsenen zu sein. Hier spiegeln sich unterschiedliche Haltungen von Nähe und Distanz zu Kirche und Gottesdienst wider, was auch belegt, dass in dieser Altersgruppe einiges im Umbruch ist.

### IV.3 Was die Leute heute wirklich erleben

Wie haben die Befragten ihren letzten Gottesdienstbesuch erlebt? Die Antworten auf diese Frage lassen sich gut mit den übrigen Ergebnissen verknüpfen. In 87 Prozent der Fälle liegt dieser Besuch höchstens einen Monat zurück – ein weiterer Hinweis auf die hohe Kirchgangsfrequenz der meisten Befragten. Die Bandbreite der gottesdienstlichen Formate ist dabei groß und umfasst nahezu das gesamte in II.1 skizzierte Spektrum – vom Sonntagsgottesdienst bis zur Taizé-Andacht, von Kantaten- bis Theatergottesdienst, von Hochzeit bis Beerdigung, von Karfreitag bis Weihnachten.

Die Abbildung zeigt, dass der letztbesuchte Gottesdienst insgesamt von allen Befragten positiv erlebt wurde – und zwar im Ganzen positiver, als die Gottesdienste der Kindheit erinnert werden (s. Abb. 10). Dies gilt insbesondere für die Aspekte der Spannung bzw. der Berührtheit. Hier geben jetzt über 24 bzw. 23 Prozent aller Befragten an, der Gottesdienst habe sie „sehr berührt“ bzw. sei „spannend“ gewesen. Diese Rückmeldung ist auch deswegen hilfreich, weil zwei Drittel der Befragten diesen Gottesdienst zugleich als „typisch“ für ihr Gottesdinnerleben bezeichnen.

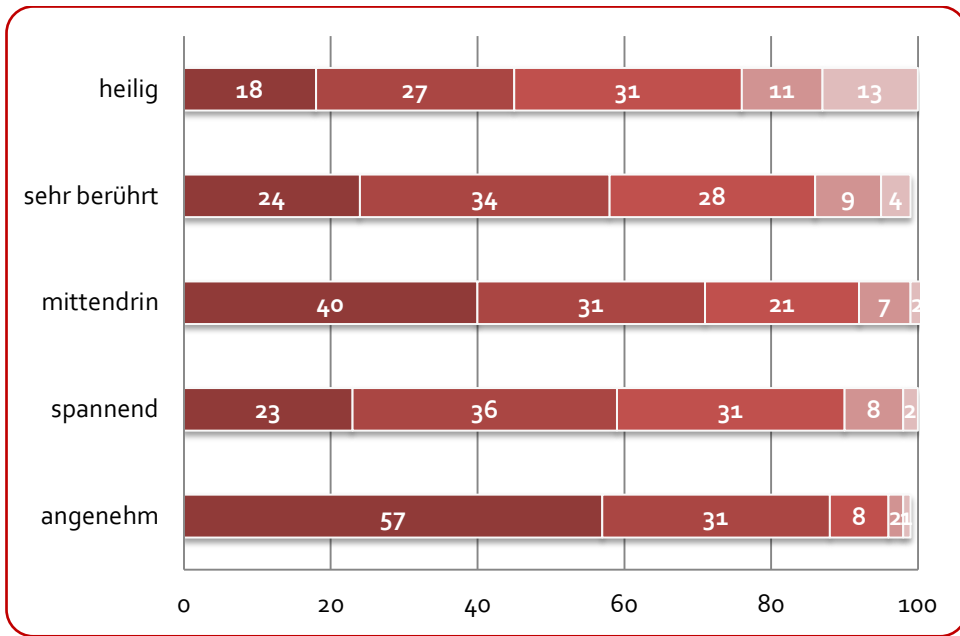


Abb. 10: Grundgefühle im heutigen Gottesdinnerleben (in Prozent der Befragten)(mit den Gegenpolen: „normal“ – „nicht berührt“ – „außen vor“ – „langweilig“ – „unangenehm“)

Die Antworten weichen in den unterschiedlichen Altersgruppen kaum voneinander ab – mit einem Unterschied: Beim Begriffspaar „normal – heilig“, das nach einer spezifisch religiösen Atmosphäre fragt und auch den Abstand zum Alltag aufnimmt, zeigen jüngere Befragte eine etwas größere Aufgeschlossenheit als ältere. Eine mögliche Erklärung hierfür: Die jüngeren Befragten sind selbstverständlich mit einer ästhetischen Erlebnisorientierung aufgewachsen und können daher auch mit der Kategorie des „Heiligen“ eher etwas verbinden.

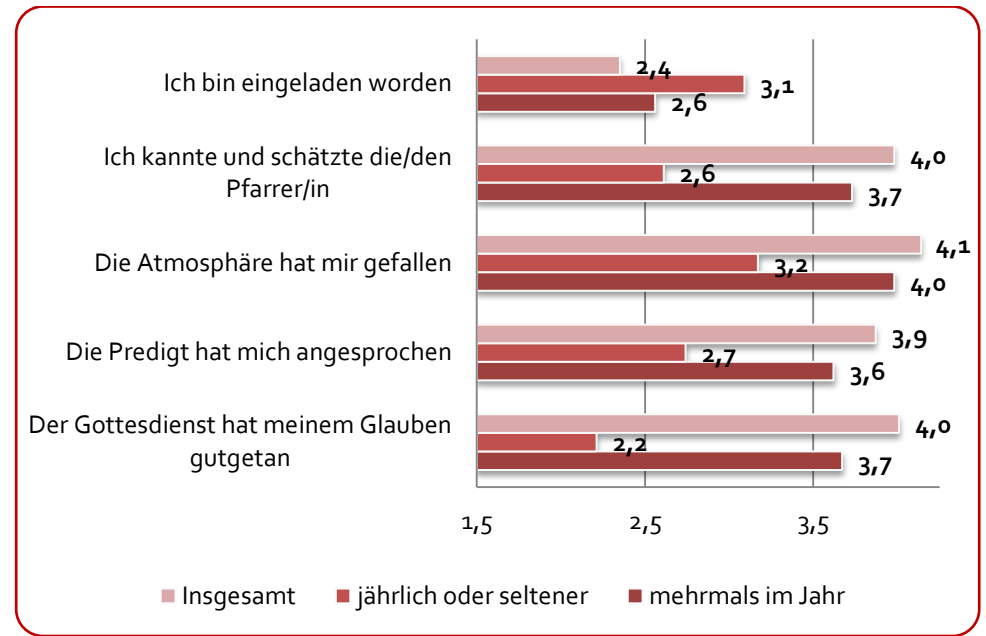


Abb. 11: Antworten zum letzten Gottesdienstbesuch; Mittelwertvergleich nach Kirchgangshäufigkeit (mittlerer Wert: 3)

Was die Einflussfaktoren angeht, so zeigt sich einmal mehr, dass die Kirchgangsfrequenz sowie das Gefühl der Verbundenheit mit der evangelischen Kirche mit dem Erleben des Gottesdienstes in einem starken und erwartbaren Zusammenhang steht. Insbesondere die in der Regel hochverbundene Gruppe der ehrenamtlich Engagierten erlebt Gottesdienste insgesamt signifikant positiver als andere.

Im Einzelnen bezieht sich der positive Gesamteindruck – mit abnehmender Stärke – auf die Vertrautheit mit dem Ablauf, ein angenehmes Grundgefühl gegenüber den Mitfeiernden, den positiven Einfluss auf den eigenen Glauben, eine positive Bewertung der Atmosphäre, der Pfarrperson und zuletzt: der Predigt. In all diesen Fällen gilt: Je verbundener sich jemand mit der Kirche fühlt, desto positiver fällt das Urteil aus.

Aufschlussreich ist daneben der Vergleich zwischen den Befragten, die angeben, „mehrmals im Jahr“ bzw. „jährlich oder seltener“ einen Gottesdienst zu besuchen. Wie bereits erwähnt, scheint hier eine sensible Grenze berührt, an der ein wohlwollender Blick auf den Gottesdienst – auch wenn er nicht regelmäßig besucht wird – in Ablehnung kippt. Wie die Graphik zeigt, weichen die Mittelwerte beider Gruppen signifikant voneinander ab. Die Befragten, die jährlich oder seltener in den Gottesdienst gehen, folgen aber offensichtlich häufiger einer persönlichen Einladung: Hier bewegen sie sich nicht nur im positiven Bereich, sondern übertreffen sogar den Gesamtdurchschnitt und haben den höchsten Wert aller Teilgruppen.

Diese Ergebnisse deuten an, dass gerade Menschen, die selten Kontakt zum Gottesdienst haben, durch eine konkrete und persönliche Einladung sehr wohl zum Gottesdienst motiviert werden können und sich dann oft auch stärker eingebunden fühlen.

## V. Kirchengang im Kontext

### V.1 Gottesdienst als soziale Praxis

Die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2012 (KMU V) hat die soziale Praxis der Kirchenmitgliedschaft insgesamt zu einem Schwerpunkt gemacht und auch entsprechende Fragen zum Kirchengang formuliert. Anknüpfend daran wurde auch in der Kirchengangstudie erfragt, mit wem die Befragten zusammen Gottesdienste besuchen.

Gut die Hälfte aller Befragten gehen zumindest allein in die Kirche. Als Begleitung kommen – ganz ähnlich wie in der KMU – vor allem Ehepartner\*innen in Betracht, gefolgt von anderen Familienangehörigen, dann aber auch von Freund\*innen und Bekannten.

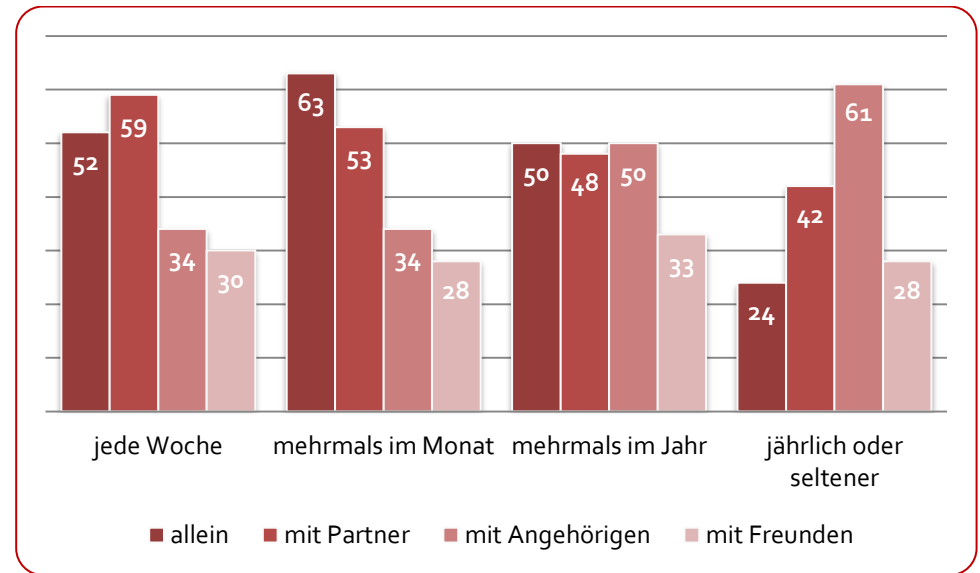


Abb. 12: Mit wem gehen Sie normalerweise in einen Gottesdienst? Prozent der Befragten nach Kirchengangshäufigkeit

Der Kirchengang mit Freund\*innen spielt allerdings nur für junge Menschen eine nennenswerte, im Vergleich mit den anderen Altersgruppen sogar erhebliche Rolle (ca. 60 % gegenüber insgesamt ca. 20 %). Geben Befragte in der Familienphase noch etwa zu gleichen Teilen an, alleine, gemeinsam mit dem Partner oder aber mit anderen Angehörigen Gottesdienste zu besuchen, so bleiben mit fortschreitendem Alter vor allem der Kirchengang als Paar bzw. alleine von Bedeutung.

Einen gewissen Einfluss scheint auch das Geschlecht der Befragten zu haben: So gehen Frauen durchschnittlich häufiger mit Angehörigen und Freund\*innen, aber auch allein in die Kirche. Männer dagegen geben deutlich häufiger an, gemeinsam mit ihrer Partnerin Gottesdienste zu besuchen (62 % gegenüber 45 % der Frauen).

Besonders stark hängt die Frage der Begleitung beim Gottesdienstbesuch aber mit der Häufigkeit des Kirchgangs zusammen. Je seltener jemand in die Kirche geht, desto wahrscheinlicher ist es, dass er dabei von Angehörigen begleitet wird – interessanterweise jedoch nicht von Partner oder Partnerin. Der Kirchgang als Paar ist dagegen bei jenen Befragten am ausgeprägtesten, die angeben, jede Woche einen Gottesdienst zu besuchen. Damit erscheinen Paare als die größte Stütze des wöchentlichen Kirchgangs. Menschen, die vor allem alleine in die Kirche gehen, zeichnen sich durch einen häufigen Gottesdienstbesuch aus. Besonders hoch ist ihr Anteil unter denen, die angeben, „*mehrmals im Monat*“ in die Kirche zu gehen.

Wurde im Rahmen der KMU V auf die Bedeutung der familiären bzw. partnerschaftlichen Abstützung des Kirchgangs verwiesen, so kann dies auf Grundlage der vorliegenden Daten also dahingehend präzisiert werden, dass der häufige Kirchgang vor allem partnerschaftlich, der nur gelegentliche vor allem familiär mitgetragen wird.

## V.2 Informationswege und Gottesdienstorte

In Zeiten des medialen Wandels gewinnt die Frage an Bedeutung, wie sich Menschen über das Gottesdienstangebot vor Ort informieren. Dazu liefert die Kirchgangsstudie deutliche Antworten.

Unter den gängigen Informationswegen bleibt der Gemeindebrief vorerst Spitzenreiter. Dreiviertel aller Gottesdienstbesucher nutzen ihn, um herauszufinden, wann und wo welche Gottesdienste stattfinden. Dicht gefolgt wird dieses Medium vom Internet als zweitwichtigster Informationsquelle, die von fast der Hälfte der Befragten regelmäßig genutzt wird. Je jünger die Befragten, desto häufiger ist dies der Fall. Darüber hinaus spielen persönliche Kontakte noch eine nennenswerte Rolle. Nur noch ein Viertel der Befragten gibt an, die lokale Zeitung zu

konsultieren; noch weniger nutzen kirchliche Presseorgane oder Schaukästen.

Dass das Internet die Bedeutung der persönlichen Kontakte in allen Altersgruppen übertroffen hat, ist bemerkenswert und zeigt seine Unverzichtbarkeit in heutiger Zeit. Demgegenüber lässt sich fragen, ob in die Veröffentlichung von Gottesdienstterminen in Schaukästen bzw. in der lokaler oder kirchlichen Presse noch viel Zeit, Geld und Aufwand investiert werden sollte.

Darüber hinaus lässt sich festhalten, dass die Mediennutzung der Befragten stark mit ihrer Kirchenbindung korreliert. Je verbundener sich jemand mit der Kirche fühlt, desto intensiver informieren sich die Befragten auch. Dieser Zusammenhang gilt für alle Informationswege gleichermaßen. Daraus folgt freilich: Informationen, gleich über welchen Kanal, erreichen immer in erster Linie Insider.

Mit Blick auf die gewachsene Mobilität der Gesellschaft, aber auch die Tendenz zur Regionalisierung von Gottesdiensten wurde schließlich danach gefragt, welche Orte für einen Gottesdienstbesuch in den Blick kommen (s. Abb. 13).

Wenig überraschend kommen für die meisten Befragten am ehesten Gottesdienste in der Kirche vor Ort in Betracht. Interessanterweise folgen aber bereits an zweiter Stelle „*Kirchen in der Umgebung*“. Als weitere Orte schließen sich „*Gottesdienste im Freien*“, „*am Urlaubsort*“ oder „*an ungewöhnlichen Orten*“ an. Dieser Befund lässt sich zweifach lesen: Zum einen gibt es offenbar eine grundsätzliche Bereitschaft zur gottesdienstlichen Mobilität. Besonders ausgeprägt ist sie bei denjenigen Befragten, die angeben, mehrmals im Monat einen Gottesdienst zu besuchen. Zum anderen könnte man dieses Ergebnis als auch Hinweis auf die Ausstrahlung von Kirchenräumen deuten.

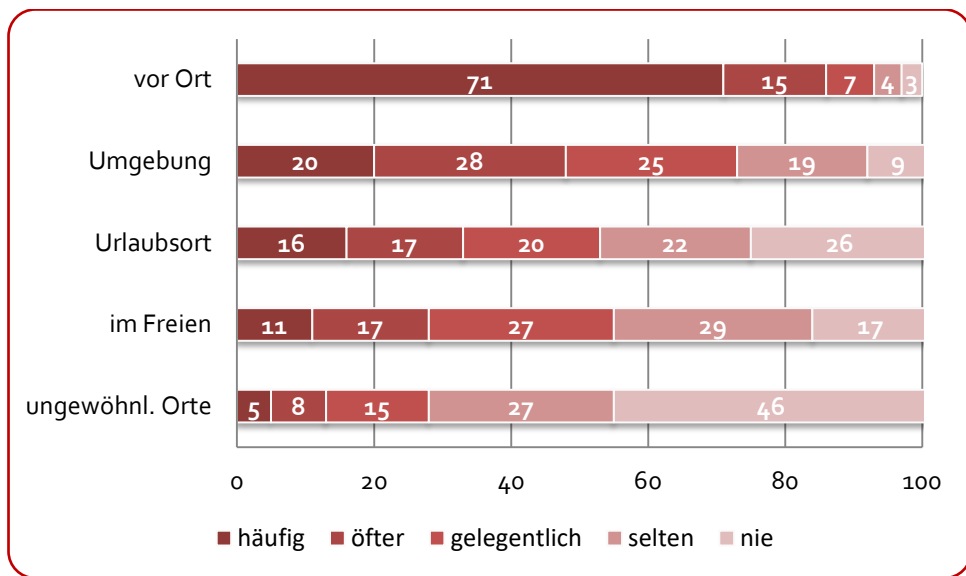


Abb. 13: Welche Gottesdienst-Orte kommen für Sie in Betracht? Angaben in Prozent der Befragten

Verknüpft man diese Frage mit der allgemeinen Kirchgangshäufigkeit, so zeigt sich: Eine besondere Chance, seltene Kirchgänger\*innen zu erreichen, besitzen vor allem Gottesdienste am Urlaubsort. Deutlich erhöht ist hierbei der Anteil derer, die sich mit der Kirche nur gering verbunden fühlen. Ebenso haben Befragte, die angeben, höchstens jährlich oder sogar nie (!) einen Gottesdienst zu besuchen, bei diesem Gottesdienstort die höchsten Zustimmungswerte. Im Gegensatz zu allen anderen potentiellen Gottesdienstorten sagen nur beim Urlaubsort Männer häufiger als Frauen, sie würden diese Kirchgang Gelegenheit ergreifen. Schließlich ist Kirchgang am Urlaubsort auch ein Altersphänomen. Während junge Menschen zu ca. 15 Prozent erklären, sie würden solche Gottesdienste häufig besuchen, steigt die Quote mit zunehmendem Alter kontinuierlich an, um bei Menschen ab 66 Jahren fast die 50-Prozent-Marke zu erreichen.

## VI. Fazit

Das gottesdienstliche Leben als Ganzes in den Blick zu nehmen, hat sich als ausgesprochen ertragreich und sinnvoll erwiesen. Wenn Menschen heute über ihren Kirchgang berichten, dann kommen dabei sehr unterschiedliche Formate und Einschätzungen zur Sprache. Der Ausdifferenzierung des Angebots entspricht eine wachsende Ausdifferenzierung auch im Teilnahmeverhalten. Für die kirchliche Praxis stellt dies eine große Herausforderung dar.

Dabei unterstreichen die Ergebnisse einerseits die große Bedeutung der biographiebezogenen Gottesdienste, und zwar sowohl in Gestalt der klassischen Amtshandlungen wie Taufe und Beerdigung als auch in neuen Formen (z.B. Einschulung). Mit Abstrichen lässt sich Ähnliches nach wie vor auch für die großen kirchlichen Feste im Jahreskreis festhalten, insbesondere für Weihnachten und Ostern. Der normale Sonntagsgottesdienst, der das öffentliche Bild des Gottesdienstes nach wie vor stark prägt, ist dagegen nur für eine überschaubare Zielgruppe attraktiv. Seinem Anspruch eines für alle gültigen Hauptgottesdienstes wird er meist nicht gerecht. Angesichts schwindender personeller und finanzieller Ressourcen, vor allem aber mit Blick auf diese geringe Reichweite sollte vielerorts engagierter und ergebnisoffener über seinen Fortbestand diskutiert werden.

An etlichen Punkten weisen die Daten auf einen denkbar engen Zusammenhang von Kirchgangshäufigkeit, Gottesdienstzufriedenheit und individueller Religiosität hin: Wer bereits als Kind häufig Gottesdienste besucht und sich dabei wohlfühlt hat, der wird dies mit einiger Wahrscheinlichkeit auch als Erwachsene tun. Wer häufig Gottesdienste besucht, der erlebt Gottesdienste positiver als jemand, der nur selten kommt. Ähnliches gilt für Menschen, die sich mit der Kirche verbunden fühlen oder sich sogar ehrenamtlich engagieren. Offen

bleibt, wo sich die Einstiegsstellen für diesen Zirkel befinden. Einerseits lässt sich argumentieren, dass die Teilnahme am gottesdienstlichen Leben etwas mit Übung und Gewohnheit zu tun hat. Andererseits: Wer keine Gottesdienste besucht oder nur gelegentlich, hat dafür in der Regel ebenfalls weitreichende persönliche Gründe, die weit über die allgemeine Verdichtung des Lebens und den Zeitmangel hinausgehen. Religion in der hier dargebotenen Form wird als für das eigene Leben kaum relevant oder als abständig erlebt. Für die kirchlichen Akteure kann daraus folgen, dass es hier um viel mehr geht als um eine ansprechendere Verpackung religiöser Inhalte oder das Schaffen günstiger Gelegenheiten. Es geht um religiöse Bildung im denkbar weitesten und tiefsten Sinne. Darauf deutet nicht zuletzt die Tatsache hin, dass sich für die Befragten das Abendmahl zu einem marginalisierten Element evangelischen Gottesdiensterlebens zu entwickeln scheint.

Diesen Befund mag man als Aufforderung lesen, über gottesdienstliche Formen auf viel freiere, experimentellere und womöglich auch tiefgreifendere Weise nachzudenken. Anders als in der KMU V deuten die Daten der Kirchgangsstudie dabei vielfach auf die hohe Bedeutung ästhetisch-atmosphärischer Aspekte hin. Zu beachten sind schließlich auch die individuellen Kirchgangsrhythmen. Mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass die entscheidende Trennlinie im Umgang mit Gottesdiensten zwischen denen verläuft, die nach eigenen Angaben mindestens mehrmals im Jahr in die Kirche gehen, und jenen, die jährlich oder seltener Gottesdienste besuchen. Diese Trennlinie lässt sich als eine Art Relevanzgrenze begreifen, d.h. wer sich diesseits der Grenze bewegt, ist für gottesdienstliche Angebote vermutlich deutlich ansprechbarer als alle, denen der weihnachtliche Kirchgang ausreicht.

Zu guter Letzt: Die große Resonanz, auf die die Befragung im ganzen Bundesgebiet gestoßen ist, sollte als Beweis für die hohe Auskunftsbereitschaft, aber auch als Hinweis darauf gelten, dass die Zukunft des gottesdienstlichen Lebens in seiner Breite vielen Menschen am Herzen liegt. Dieses Interesse wird überall dort produktiv aufgenommen, wo Kirche das Gespräch mit möglichst vielen verschiedenen Menschen sucht, um dann – theologisch gut reflektiert und in weiser Abstimmung mit der eigenen Tradition – beherrschte Entscheidungen zu treffen.